

# Sunrise

-ARTIKELSERIE

Zum besseren Verständnis  
der Menschen untereinander

10. Jahrgang / Heft 1, 1966



für Mitglieder und Interessenten

10. Jahrgang

Heft 1

1966

**Inhaltsverzeichnis**  
(Übersetzungen aus dem Englischen)

1966 - - ? . . . . .	S.	1
von J.A.L. Januarheft 1966 S. 97		
<i>Nicht im Weltenraum</i> . . . . .	S.	2
von Blaise Pascal Maiheft 1965 4. Umschlagseite		
<i>Unsterblichkeit</i> . . . . .	S.	3
von Stephen Waters Juliheft 1964 S. 301-307		
<i>Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete</i> . . .	S.	11
1. Korinther. 13, 1-3 Oktoberheft 1952 S. 32		
<i>Das Geheimnis von Stonehenge. 2. Teil</i> . . . . .	S.	12
Juniheft 1965 S. 273-283		
<i>Unsere zwei Welten</i> . . . . .	S.	27
von Alphonse Birr Juliheft 1964 S. 299-300		
<i>Das Suchen nach Recht</i> . . . . .	S.	30
von Frances Carson Novemberheft 1964 S. 38-43		

*Titelblattfoto gen. Cas Oortbuys, Amsterdam*

**HERAUSGEBER:**

Theosophical University Press, Pasadena, California

REPRÄSENTANT FÜR DEUTSCHLAND:

Senator Dr. Karl Baer, München 25, Ehrwalder Str. 21

Die Originaltexte sind im englischen *Sunrise* enthalten. Der Jahresbezugspreis (Okt.-Sept. jed. J.) für den engl. *Sunrise* beträgt US \$ 3.-. Bestellungen und Überweisungen dafür direkt an *SUNRISE, P.O.BIN C, Pasadena 15, California - U.S.A.*

Deutsche Ausgabe des *Sunrise* (Sunrise-Artikelserie) DM 1.- pro Heft plus Porto. Die deutsche Ausgabe erscheint zwanglos. Bestellungen nach München-25, Postcheckkonto Nr. 7255 der Deutschen Abteilung der Theosophischen Gesellschaft beim PSA München.



1966 - - - ?

**Die** abschließenden Wochen des alten Jahres brachten wieder die übliche Akkumulation der Werte – von Schulden und Guthaben. Müßte unsere Beurteilung, wenn wir die uns übermittelten Berichte analysieren, auf der Nettobilanz basieren, so fürchte ich, daß wir zu einem überwiegend negativen Ergebnis kämen. Doch die Nachrichtenübermittlungen widmen nur einen ganz kleinen Teil ihrer Beiträge den guten Dingen, die sich im Verlauf von 365 Tagen ereignen. Wenn alle wirklich feinen Handlungen entdeckt und berichtet werden *könnten*, so bezweifle ich, daß die Möglichkeiten, die für einen normalen Jahresüberblick erforderlich sind, ausreichen würden, die positiven Abwicklungen auch nur von einem Tage zu beschreiben.

Das Gewicht des Fortschrittes liegt in der Tat schwer auf unseren Schultern, und was die Zukunft anbetrifft, so scheint die Weltatmosphäre mit Besorgtheit angefüllt zu sein. Aber diese Eindrücke sind nur die Schatten, die von den Erscheinungen unserer Zeit geworfen werden. Was diese Schatten erzeugt, ist das helle Licht einer neuen Morgendämmerung im Bewußtsein der Menschheit.

Was ist diese neue Morgendämmerung? Bestimmt ist sie nicht der oft heftige Kampf der Minderheitsgruppen; noch die Aufstände in den Gegenden der Slums; auch nicht die rücksichtslosen Unruhen im Namen der Redefreiheit; noch die radikalen Aktionen eines kleinen Prozentsatzes Jugendlicher, die es ablehnen, sich durch eine unrealistische Tradition gebunden zu fühlen; selbst nicht der augenblickliche Entrüstungsschrei gegen Gott, noch die irreführende Propaganda für und gegen den Krieg. Nein, dies sind lediglich zeitweilige Reaktionen; trotzdem sind sie, wie falsch sie auch hervorgebracht sein mögen, die äußeren Wirkungen des grundsätzlichen inneren Dranges, das Alte abzuwerfen und das Neue anzunehmen.

Vor 2000 Jahren säte ein großer Lehrer, der als ein Beispiel für die Möglichkeiten des Menschen verkörpert war, Samen der Aufklärung in den Boden der vorherrschenden Unwissenheit. Jetzt, 2000 Jahre später, steht der Mensch selbst aktiv in dem Prozeß der Erweiterung des Horizontes seiner seelischen Umhüllungen. Wie die Höhlenbewohner Platons ans Tageslicht treten, so geht seine Vision von den Schatten hinweg der Wirklichkeit entgegen, hin zum Guten.

Was bringt uns das Jahr 1966? Trotz der Erscheinungen können wir beides, sowohl Mut schöpfen als auch Mut geben. Das wahre Erbe des Menschen ist fest in spirituellen Werten verankert und nicht in materiellen. Durch unseren individuellen Ausdruck des Vertrauens für diese unbeachtete Tatsache des Daseins, die das größere Gesetz unseres Seins ist, werden wir Pioniere sein, die auf dem Weg in ein neues Jahr führen, und weiter noch durch fruchtbarere Jahrzehnte vor uns.

Ein glückliches Neues Jahr für alle!

– J. A. L.

**N***icht im Weltenraum muß ich meine Würde suchen,  
sondern in der Beherrschung meiner Gedanken!  
Der Besitz von Welten kann mir  
nicht mehr geben als dies:  
Mit Raum umschließt mich das Universum  
und umfaßt mich wie ein Atom;  
aber mit Geist umschließe  
ich das Universum.*

– Blaise Pascal



# Unsterblichkeit

Abermals ist gleich das Himmelreich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte. Und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte sie.

— Matthäus 13, 45-46

Wenn wir tief in unsere Herzen schauen und ganz aufrichtig mit uns selbst sind, werden wir bestimmt entdecken, daß das Hauptmotiv hinter unserem Religionsstudium, unserem Bibellesen, dem Kirchgang, dem Beten zu Gott usw. der Wunsch ist, diese köstliche Perle, Unsterblichkeit, das Himmelreich, zu finden. Wir versuchen zu ergründen, ob wir auf der anderen Seite des Grabes als individuelle Persönlichkeiten existieren oder nicht.

Ob wir es wahr haben wollen oder nicht, wir fürchten den Tod, oder besser gesagt, wir fürchten das, was sich als Tod zeigt, weil wir den Tod selbst wirklich nicht fürchten können. Es ist nicht das Unbekannte — was Tod ist —, was wir fürchten, es ist der Verlust dessen, was wir gekannt haben. Wir sind furchtsam, wenn wir daran denken, daß wir unsere Verbindung mit Dingen verlieren, die zu uns gehören oder von denen wir annehmen, daß sie zu uns gehören. Unsere Furcht steht immer zu Bekanntem in Beziehung, nicht zu Unbekanntem. Was wir also fürchten, ist das Ende des 'Ich', all jener Dinge, die die Illusion bestehen lassen, das 'Ich' sei in seiner Existenz getrennt von Gott. So versuchen wir festzustellen, erstens, ob unsere Lieben, die uns vorangegangen sind und die wir immer als die *Unseren* betrachteten, auf der anderen Seite des Grabes leben, so daß, wenn wir dahingehen, wir unsere Verbindung mit ihnen erneuern können und zweitens, ob wir es tun. Kurz, die

Mit freundlicher Genehmigung der *St. Marks Review* (Eine Anglikanische Vierteljahresschrift), August 1963.

Menschheit hat eine angeborene unbezähmbare Sehnsucht: Das Verlangen nach Beweisen für die Unsterblichkeit. Wir alle wollen wissen: Ist der Mensch unsterblich?

Gleich zu Anfang sei gesagt, daß er es ist! Vielleicht nicht ganz so, wie er es sich vorstellt oder wünscht. Nichtsdestoweniger ist er es, und zwar *jetzt* genauso wie er es immer sein wird. Die Zusicherung hierfür von anderen, wer es auch immer sei, befriedigt niemals wirklich. Wir wollen es aus uns selbst heraus *wissen*. Kann es hier in diesem Leben nachgewiesen werden, daß der Mensch unsterblich ist? Und wenn, wie kann es bewiesen werden?

Natürlicherweise wenden wir uns zur Überprüfung zuerst an die Kirche, um zu sehen, was sie über das Leben auf der anderen Seite des Grabes zu sagen hat; und auch was die Bibel zu sagen hat. Wenn wir anfangen, uns in den kirchlichen Lehren umzusehen und in den Seiten der Bibel suchen, finden wir sehr wenig. Nehmen wir das Gleichnis vom reichen Manne und Lazarus: von Lazarus in Abraham's Schoß, so bedeutet das den meisten von uns eigentlich nichts. Jesus sagt uns, "in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen" (*Johannes 14, 2*) und "das ist aber das ewige Leben, daß sie Dich, der Du allein wahrer Gott bist, erkennen" (*Johannes 17, 3*). Paulus erklärt, daß der Mensch Körper, Seele und Geist ist, aber keiner der angeführten Aussprüche überzeugt uns, daß wir unsterblich sind. Sie beschreiben auch nicht, welche Art von Leben uns nach dem physischen Tode erwartet. Sie geben uns keine Prüfungsmöglichkeiten, durch die wir uns vorbereitet fühlen, so zu sagen, unsere Leben zu verspielen, unsere Zukunft aufs Spiel zu setzen. Der Selbsterhaltungstrieb fordert, daß wir vorsichtig sind. Wir wollen sicher sein, ehe wir unwiderrufflich vertrauen.

Nicht ganz grundlos fordert der Durchschnittsmensch sichtbar oder hörbar irgendeinen Sinnesbeweis dafür, daß es einen Gott gibt oder daß die Seele unsterblich ist, bevor er diese Meinung als wahr annehmen wird. Wenn er sie nicht durch seine Sinne erhalten kann, so benötigt er zumindest Argumente, die er als begründet und logisch und in Übereinstimmung mit seinem

Sinn für Gerechtigkeit annehmen kann, bevor es ihm *möglich* ist, daran zu glauben, daß sie wahr sein *können*. Weiterhin fragt er nach einigen maßgeblichen Erklärungen, welcher Teil von ihm, ein Teil, den er *nun* kennt, unsterblich ist und welche Art Leben er auf der anderen Seite des Todes zu erwarten hat. Diese Beweise, Argumente oder Beschreibungen können nicht in der Bibel oder in der Kirche und auch nicht in den Lehren von Jesus gefunden werden. Jesus ist logischerweise außerordentlich schweigsam über das Thema der Unsterblichkeit der Seele. Dem Sucher nach Unsterblichkeit, nach der 'köstlichen Perle', erscheint dies alles nicht zufriedenstellend. So beginnt er, außerhalb der christlichen Kirche nach dem zu forschen, was er sucht, und das kann man ihm nicht verdenken. Kirchliche Führung gibt ihm so oft keine maßgebliche Anleitung. Sie scheinen selbst sehr wenig darüber zu wissen. So gerät unser moderner Pilger in den Spiritismus. Er untersucht die Lehren anderer Religionen: Buddhismus, Hinduismus, die griechischen Philosophen usw. Sofort sind seine Begriffe von der Reichweite des Geistes enorm erweitert. Gewaltige neue und faszinierende Gebiete zur Forschung und Untersuchung haben sich eröffnet. Jetzt fühlt er, er ist auf der richtigen Spur, und wahrscheinlich wundert er sich, warum die Kirche das alles nicht lehrt.

Vom Besten des Spiritismus hat er einige überzeugende zuverlässige Beweise vom Fortleben erhalten und begründete Schilderungen der Beschaffenheiten, wie sie im 'Jenseits' wohl sein können. Hinduismus und Buddhismus bringen ihn weiter zur Lehre von 'Karma' und der Reinkarnation; zur Lehre von der Entwicklung der Seele die Zeitalter hindurch, bis sie sich "im Maße des vollkommenen Alters Christi" (*Eph. 4, 13*) entwickelt. Die griechischen Philosophen lehren ihn viel über Struktur und Natur von Geist und Seele und dem Universum. Im alten Ägypten und Indien findet er die Anfänge der Lehre von der Dreieinigkeit und der universalen Wahrheit hinter den Mythen der Schöpfung. Diese Vorstellungen und Behauptungen erscheinen vernünftig. Sie haben Sinn. Die reine Darstellung bringt oft die Erkenntnis ihrer Wahrheit. Man meint, sie rufen Wahrheiten ins Gedächtnis, die wir irgendwie vorher gewußt aber vergessen hatten.

Aus alledem beginnen wir die unvermeidliche Wirkung der materiellen, geistigen und höhergeistigen göttlichen Gesetze zu lernen und fangen an, einiges von der wahren Beschaffenheit des Universums, und der Kraft, Majestät, Herrschaft und Macht Gottes zu verstehen. Aber vor allem beginnen wir den Wirkungsbereich der aufopfernden göttlichen Natur zu empfinden. Der einsichtsvolle Sucher beginnt die Forderungen, die dieses Wissen für seinen Lebensweg mit sich bringen, zu sehen und fängt an viele Irrtümer zu bereinigen, die nicht nur die Einstellung seinen Mitmenschen und der Welt gegenüber verdarben, sondern auch seinen Wahrheitsbegriff trübten. Er lernt, daß Gott reine Liebe *ist*, Gesetz, Gleichgewicht, Harmonie und Schönheit, daß "was der Mensch säet, das wird er ernten" (*Gal. 6, 7*), denn das Gesetz von Ursache und Wirkung regiert ganz offensichtlich die Welt durch Gottes heilige Waffen. Die Idee der Wiederverkörperung erklärt logisch die scheinbaren Ungerechtigkeiten des Lebens. Er sieht die Notwendigkeit ein, sich den Gesetzen entsprechend zu verhalten und begreift, daß es unvermeidlich für ihn ist, nicht nur seinen Nächsten zu lieben, sondern alle Geschöpfe Gottes so zu lieben wie sich selbst. Allmählich wächst in ihm die Überzeugung, daß die Seele des Menschen unsterblich *ist*. Er steht unter dem Eindruck der beinahe in allen Weltreligionen verbreiteten Überzeugung, daß der Tod nicht das Ende aller Dinge ist; auf Grund der Behauptung, daß, wenn der Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen wurde, er kein Eintagsgeschöpf ist; auf Grund der Erkenntnis der Dichter und der Intuitionen Platos und all derer, die er überzeugte.

Trotz allem hat der Sucher den Preis für die Perle noch nicht bezahlt und daher das ewige Leben noch nicht erreicht. Der Zweck seiner Suche ist im wesentlichen noch immer selbstsüchtig. Er mag ein beispielhaftes Leben führen und sich genau an das Gesetz halten, aber er wird das, vielleicht sogar unbewußt, in der Hoffnung auf Lohn tun; entweder, um nicht die Folgen zu tragen, die es nach sich zieht, wenn man Gottes Gesetze bricht, oder um Unsterblichkeit zu erlangen. Sein Gedankengang ist noch: "Wenn ich dies tue, werde ich das erreichen", nicht, wie es sein sollte: "Wenn ich dies tue, wird

Gott dadurch verherrlicht und der Menschheit wird es nützen. Er hofft, daß er, wenn er *allen* heiligen Gesetzen Gottes gehorcht, mit der Krone des ewigen Lebens belohnt wird und, daß er dem Tod und seinem eigenen Gethsemane und Golgatha entrinnen kann. Übrigens ist dieser Wunsch, dem eigenen Gethsemane und Golgatha zu entrinnen, oftmals das geheime Motiv hinter der abgöttischen Verehrung Jesu.

So viele, die ihn verehren, haben das unbestimmte Gefühl, daß sie im Glauben an ihn als ihren Erlöser durch Seinen Tod 'dem Tod entrinnen und das ewige Leben gewinnen können.' Auch das ist noch immer die Haltung unseres Suchers nach Unsterblichkeit. Er bittet noch: "ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir" (*Matth.* 26, 39). Aber er ist nicht bereit, den ganzen Weg mit Jesus zu gehen, "doch nicht wie ich will, sondern wie Du willst." Kurz, er ist bereit, im Einklang mit dem *Buchstaben* des Gesetzes zu leben und hofft damit Unsterblichkeit zu erreichen und bemerkt noch nicht, daß trotz seiner größeren Kenntnis immer noch "der Buchstabe tötet." Es ist der Geist, der "lebendig macht" (2. *Kor.* 3, 6). Sein Wissen ist immer noch *menschliches* Wissen, auf menschlicher Vernunft begründet, nicht die Erkenntnis Gottes, die ewiges Leben ist (*Job.* 17, 3). Er lebt immer noch selbstbewußt, nicht 'gottbewußt.' "Er kennt Gott nicht" (1. *Job.* 4, 8). Er kann so sicher sein, wie menschliche Schlußfolgerung ihn machen kann, daß seine Seele unsterblich *ist*, aber er hat dennoch keinen Beweis. Er kann wohldurchdachte Argumente vorbringen, warum seine Seele unsterblich sein *muß*, aber es **bleibt** trotzdem in seinem Herzen und in seinem Verstand eine bloße Hoffnung. Er *weiß* nicht, er glaubt lediglich, und das ist für ihn nicht genug.

Wenn er diese Stufe erreicht hat, beginnt unser Pilger zu erkennen, daß sein Wissen zwar sehr interessant ist und sehr wohl wahr sein kann, er aber sein Ziel nicht erreicht hat. Das Leben ist sogar noch interessanter und fesselnder als er es sich vorgestellt hat. Er lebt jetzt auf einer viel höheren Ebene des Seins als damals, als er nur an den materiellen Dingen des Lebens hing; er lebt bewußter. Aber all das hat die tiefe Seh-

sucht seiner Seele nach dem Etwas nicht befriedigt, das er nicht klar ausdrücken kann. Er beginnt jedoch zu begreifen, daß dieses "Etwas", die "köstliche Perle", nicht unbedingt das Wissen über die Fortdauer der Existenz nach dem Tode ist. Hier ruft ihn die echte Stimme Gottes, und der Geist Gottes in ihm selbst antwortet auf diesen Ruf. Allmählich begreift er, daß er nach Gott sucht, und er beginnt Sinn und Wahrheit hinter den Lehren Jesu zu sehen, die er vorher nicht begriff. Und dennoch hat er das ewige Leben nicht erreicht. Das kommt daher, weil er immer noch recht eigensüchtiges Verlangen in sich trägt, auch wenn dieses Verlangen auf geistige und spirituelle Ebenen beschränkt ist. Er folgert: "Sicherlich brauche ich nicht *alles* aufzugeben. Es geht mir nicht nur um meine Familie, meine Stellung, meinen Reichtum und mein Leben, aber ich kann nicht auch meine Hoffnung auf ein persönliches Leben nach dem Tode aufgeben." Er ist immer noch nicht bereit *alles* zu verkaufen, was er hat, um die Perle zu erwerben.

Aber die Antwort *lautet*: "Ja – alles."

Ewiges Leben, der Friede, der alles Verstehen übersteigt, und vollkommenes Glück in dieser Welt hängen ab von rückhaltloser Selbsthingabe zu Gott. Wir müssen ihn mit *ganzem* Herzen und Gemüt, aus *ganzer* Seele und mit all unserer Kraft anbeten. Unser Sucher ist noch nicht bereit zu sterben, auf daß nur "Christus lebt in mir" (*Gal. 2, 20*), obgleich manchmal die "goldene Pforte" sichtbar wird. Das Ego, das 'Ich' in mir, in seiner ihm eigenen Natur, kann den Himmel nicht erreichen, kann Wirklichkeit und Ewigkeit nicht begreifen. Das 'Ich' muß sich freiwillig so vollkommen opfern, wie Jesus sich am Kreuz opferte. Aus meinem Denken muß ich jeden Wunsch über die Kontinuität *meines* Seins ausrotten. Ich muß die Täuschung hinwegfegen, daß 'Ich' irgendein Sein habe außer in Gott, und nur die Gnade des inneren Gottes wird mich hierzu befähigen.

Haben wir uns in *allem* Gott ergeben, werden die Dinge in einem neuen Licht gesehen, in ihrem wahren Licht. Alles, was wir haben und sind, wird gesehen als Gottes, nicht als Unseres; handeln, nicht wie *wir* wollen, sondern nach Gottes Willen. So

ist es nicht länger *meine* Frau und Familie, sondern ein Teil von Gottes Familie, zeitweilig in meine Obhut gestellt, um von mir geliebt zu werden, wie Gott seine große Familie liebt, nicht töricht und sentimental, nein, mit echtem Interesse für den ganzen Menschen, seinen Geist, seine Seele und seinen Körper. Es ist nicht *meine* Aufgabe, für persönlichen Gewinn erfolgreich zu sein, doch Gott ernannte mich, das Werk *für* ihn zu tun, damit alle Menschen aus meinen Anstrengungen Nutzen haben sollten. Meine Besitztümer sind mir in dem Vertrauen gegeben worden, daß sie nur in seinem Dienste gebraucht werden, und mein Körper ist nur das Vehikel, mit dem Gottes Werk unter den Menschen auszuführen ist und womit ihnen die Frucht seiner Liebe vermittelt wird. Ich habe kein Leben für mich. Es ist Gottes Leben, das so zu leben ist, wie Gott es leben würde. Haben wir uns in allem Gott ergeben, so lernen wir, alles durch die Augen Gottes zu sehen, sehen wir die Dinge, wie er sie ansieht. Nichts gehört jemals uns. Alles wird durch uns erlangt im Vertrauen, daß alles im Dienste Gottes und zum Besten unserer Mitmenschen und der ganzen Schöpfung benutzt wird.

Nur Gott ist ewig und nur wenn Gott, und nur Gott allein, in mir lebt und mein Leben und meinen Willen leitet, finde ich den Beweis, das Wissen darüber, was ewiges Leben ist: den Beweis der Unsterblichkeit der Seele. Nur so kann der Besitz der Perle erreicht werden. Wenn die Seele vollkommen gereinigt und geläutert ist von der allerletzten Spur selbstsüchtigen Verlangens, wird der Kern unseres Seins mit dem Göttlichen Geist verbunden, in ihm "leben, weben und sind wir" (*Apostelgeschichte* 17, 28). Dann ist es Gott allein, den wir anbeten, und jede Spur der Vergötterung, der Verehrung des falschen Gottes, des 'personifizierten' Gottes ist verschwunden. Der Mensch *ist* unsterblich, denn Gott *hat* "ihn geschaffen zum ewigen Leben." Jedoch nur wenn der Mensch sich *vollkommen* Gott hingibt, erlangt er das Bewußtsein seiner Unsterblichkeit. Nur so vermag er den Begrenzungen von Zeit und Raum zu entrinnen und dem Griff der Todesfurcht im Leben in der ewigen Gegenwart. Wenn er *alles* verkauft, was er hat, kommt er in den Besitz der Perle.

Solange der Mensch von sich selbst als 'Ich' denkt, kann er absolut nichts tun, um sich selbst von der Knechtschaft der Sterblichkeit zu erlösen; in der Tat, je mehr er darum kämpft, frei zu sein, selbstlos, gerecht und rein, desto mehr steckt er in der Verwicklung des 'Ich'bewußtseins. Nur die Gnade Gottes kann ihn frei machen. In den Upanishaden steht: "Solange das individuelle Selbst denkt, es sei getrennt von Gott, dreht es sich auf dem Rad in der Knechtschaft der Gesetze von Geburt, Tod und Wiedergeburt. Doch wenn es durch die Gnade Gottes seine Identität mit Ihm erkennt, dreht es sich nicht länger auf dem Rad. Es erreicht Unsterblichkeit."

Jetzt ist es klar ersichtlich, warum uns Jesus so wenig über das Leben auf der anderen Seite des Grabes mitteilte, warum er sagt, daß das Leben, welches ewig ist, nur gefunden werden kann, wenn wir Gott aus *ganzem* Herzen und Gemüt, aus ganzer Seele und mit aller Kraft anbeten. Jesus wußte, daß der Mensch niemals Beweise für die Unsterblichkeit finden kann, wenn er nach ihnen sucht. Auf der Suche nach Unsterblichkeit forscht er nach dem Falschen. Die Beweise der Unsterblichkeit sind nur zu finden, wenn wir Gott finden, Gott 'kennen', Gott 'sehen'. Und wenn wir Gott finden, stirbt das 'Ich', "denn nicht kann ein Mensch mich sehen und leben" (2. Mose 33, 20), gleichwohl, im Schauen Gottes finde ich das Leben – "Ich lebe aber; doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir" (Gal. 2, 20). So lenkt Jesus unsere Aufmerksamkeit auf Gott, nicht auf persönliches Fortleben. Jesus lehrt uns alles, was wir wissen müssen, um durch Ihn in das Himmelreich geleitet zu werden. Er lehrt uns, nicht an erster Stelle nach Unsterblichkeit zu trachten, sondern trachtet "am ersten nach dem Reich Gottes, . . . so wird euch solches", einschließlich des Wissens um die Unsterblichkeit, "alles zufallen" (Matth. 6, 33). Dieses tue und lebe. Hoffnungen und Gedanken auf persönliches Fortleben sind selbstsüchtig, und kein selbstsüchtiger Mensch kann Gott 'sehen' oder 'kennen'. Ewiges Leben bedeutet, Gott 'kennen', und darum müssen wir alle Gedanken über persönliches Fortleben aufgeben, bevor wir ewiges Leben erreichen. Darum sagte Jesus so wenig über Unsterblichkeit und das Leben jen-

seits des Grabes. Wir müssen werden wie kleine Kinder, die die Absicht Gottes für den Menschen sehen, sich völlig auf ihn verlassen und seinem Willen in Liebe freiwillig und ganz gehorchen.

Das ist ewiges Leben oder, um unseren Bibeltext zu umschreiben: "Das Reich Gottes – ewiges Leben – ist eine göttliche Gabe, die nur der erreichen kann, der *alles* andere dafür aufgeben will, weil das Geschenk der Erlösung – der Erlösung von dem einzigen Teufel, dem Teufel in uns selbst – mit nichts anderem in Vergleich gebracht werden kann."

– STEPHEN WATERS, *Rektor von Cobargo,  
Diözese von Canberra und Goulburn, Australien*



Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle.

Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntnis, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, wäre ich nichts.

Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen, und hätte aber der Liebe nicht, wäre mir's nichts nütze.

– 1. Korinther, 13, 1-3

# Das Geheimnis von Stonehenge

## ZWEITER TEIL

Seit Jahrhunderten gaben die riesenhaften Ruinen, die in England auf der Ebene von Salisbury stehen, zu lebhaften Spekulationen Anlaß. Waren sie ein Tempel, der von den Druiden für ihre heiligen Riten erbaut wurde? Oder sind sie vielleicht tausende von Jahren älter? Welchem Zwecke dienten sie? Vor kurzem äußerte sich Dr. Gerald Hawkins von der Universität Boston dahingehend, daß Stonehenge ursprünglich ein astronomisches Observatorium gewesen sei. Das Columbia Broadcasting System prüfte Dr. Hawkins Theorie durch eine photographische Aufnahme nach, die am Tage der Sommersonnenwende an Ort und Stelle gemacht wurde, und brachte die Sendung am 1. Februar 1965 in einem farbigen Fernsehprogramm für die Allgemeinheit, in dem auch die Meinungen mehrerer Experten der Archäologie und Prähistorie aus Großbritannien wiedergegeben wurde.

— DER HERAUSGEBER

*Collingwood* — Professor, wer hat Stonehenge errichtet?

*Atkinson* — Nun, soviel wir wissen, wurde es von den damals hier in diesem Teile der Welt ansässigen unzivilisierten Völker aufgebaut.

*Collingwood* — Wie konnten Barbaren so etwas aufbauen?

*Atkinson* — Nun, Barbaren sind trotz allem keine Wilden. Sie sind nur in dem Sinne nicht zivilisiert, daß sie nicht in Städten

\*Copyright: ©1965, Columbia Broadcasting System, Inc. Alle Rechte vorbehalten.

leben. Aber Barbaren sind Menschen, die, wie diese hier, die Fertigkeiten in der Metallbearbeitung besitzen und Rohmaterialien von entfernten Gegenden herbeizuschaffen vermögen. Ganz offensichtlich waren sie dazu fähig.

*Collingwood* – Aber es muß ein Architekt, ein Organisator dabeigewesen sein, denn so etwas konnte nicht nur der Höhepunkt eines nur organisch gewachsenen Volkswissens sein.

*Atkinson* – Nein, ich bin sicher, daß ein Architekt da war. Das ist eines der wenigen prähistorischen Monumente in Europa, wo man sicher sein kann, daß jemand dabei war, der ein wirklicher Planer, ein richtiger Architekt im modernen Sinne des Wortes und nicht nur ein Baumeister war.

*Collingwood* – Glauben Sie nun, daß es ein Brite war, oder daß er von irgendwo anders hierher kam?

*Atkinson* – Ich denke, es ist viel wahrscheinlicher, daß er von außerhalb, vielleicht aus dem Mittelmeergebiet und möglicherweise aus der mykenischen Welt in Griechenland kam.

*Collingwood* – Waren sie dort zu jener Zeit weiter fortgeschritten als die Einwohner Britanniens?

*Atkinson* – Sehr viel weiter. Sie hatten eine Zivilisation im wahren Sinne des Wortes. Die Menschen lebten in Städten, was die ganze Spezialisierung der Arbeit und Versorgung, der Herstellung von Geräten und so weiter, und alles, was mit dem Leben in der Stadt in Zusammenhang steht, einschloß.

*Collingwood* – Gibt es neben den architektonischen Ähnlichkeiten noch andere Hinweise auf den von Ihnen vermuteten Einfluß aus dem Mittelmeergebiet?

*Atkinson* – Nun, einer befindet sich direkt hinter Ihnen, von dem auf jeden Fall viele von uns glauben, daß er einen richtigen mykenischen Dolch darstellt – eine Dolchart, wie sie in den Königsgräbern von Mykenä, in den Grüften, den Begräbnisstätten der Vorfahren des Agamemnon gefunden wurde.

*Collingwood* – Aber ist diese Vorstellung vom Einfluß aus

dem Mittelmeergebiet nicht ziemlich neu? Und jener Dolch hat 4000 Jahre dagelegen?

*Atkinson* – Ja, aber es wurde erst 1953 durch Zufall entdeckt, als wir moderne Namen photographierten, die auf demselben Stein eingraviert waren.

*Collingwood* – Professor Atkinson, wie konnten diese Menschen einen Stein, der etwa 50 Tonnen wiegt, aufrecht in den Boden stellen?

*Atkinson* – Das ist etwas, das wir, denke ich, am besten an einem Modell zeigen können. Um den Stein aufrecht stellen zu können, mußten sie natürlich als erstes ein Loch graben – ein Loch mit senkrechter Rückwand und mit Holzpfehlern gesichert und einer abgechrägten Rampe auf der anderen Seite. Wenn das geschehen war wurde der Stein wahrscheinlich auf Walzen an das Loch gerollt, bis sein unteres Ende über dem Loch lag. Dann mußten sie am äußeren Ende – am oberen Ende des Steines – Haltevorrichtungen zum Ansetzen der Hebel anbringen. Damit wären sie imstande gewesen, diesen oberen Teil mit Hebeln ziemlich leicht zu heben, weil das Schwerkgewicht des Steines am unteren Ende liegt und er mehr oder weniger auf der vordersten Walze ausbalanciert wird. Die Hebel konnten ihn auf diese Weise immer wieder um einige Zoll heben. Natürlich mußten sie den Stein am unteren Ende sichern und die Hebel immer wieder einige Zoll höher ansetzen. Wenn dann der Stein schließlich beinahe im Loch war rutschte er vollends hinein und blieb in dieser Lage stehen.

*Collingwood* – Aber dann muß man gegen das Gesetz der Schwerkraft ankämpfen, um das Ding gerade zu stellen.

*Atkinson* – Ja, das taten sie, und ich denke, es geschah in der Hauptsache durch Benützung von Druckhebeln – auf jeden Fall am Anfang. Wahrscheinlich bauten sie ein Gerüst aus kreuz und quer übereinander gelegten Baumstämmen, die dort, wo sie sich kreuzten, eingekerbt waren, damit sie nicht wegrollten, wie dieses hier, um die Hebel höher ansetzen zu können – hier oben.



Stonehenge – Innerer Kreis, Blick nach Norden

Ich habe nicht die Zeit, das ganze Modell für Sie aufzubauen, aber Sie können sehen, was ich meine. Man wäre imstande, die Hebel hier gegen das obere Ende zu unter dem Stein anzusetzen, und er könnte immer wieder um einige Zoll gehoben werden. Auf diese Weise konnten sie ihn bis zu einem gewissen Grad aufrichten. Dann mußten sie am oberen Ende Seile befestigen. Ich denke, das geschah mit Hilfe eines bis zum obersten Teil errichteten Gerüstes aus Baumstämmen. Eine hier außen aufgestellte Mannschaft konnte an den Seilen ziehen und den Stein auf diese Weise aufrecht stellen.

*Collingwood* – Und dann mußten sie natürlich den Querstein aufsetzen.

*Atkinson* – Ja. Der Querstein wurde wahrscheinlich auf einem Schlitten wie diesem hier herangeschafft und in etwa der gleichen Weise mit Hilfe eines kreuz und quer übereinander liegenden Gerüsts, einer Unterlage aus Baumstämmen, emporgehoben. Zuerst wurde der Querstein hier auf den Boden gelegt. Dann wurde er mittels Hebebäumen, die auf einer Holzunterlage ruhten, ein paar Fuß vom Boden abgehoben. Dieses Gerüst aus Baumstämmen wurde dann unter dem ganzen Stein errichtet und abgedeckt. Darauf ruhte dann der Stein und konnte auf diese Weise immer wieder ein paar Fuß gehoben werden, bis er so hoch, wie das obere Ende der aufrechtstehenden Steine war. Und dann wurde er natürlich dort festgemacht. Oben auf den aufrechtstehenden Steinen befanden sich rundliche Erhöhungen und Zapfen und auf der Unterseite des Quersteines die Zapfenlöcher und so sitzt der Stein dann oben.

*Collingwood* – Professor Atkinson, Sie haben uns sehr anschaulich mitgeteilt, wann Stonehenge errichtet wurde, wer es errichtete, und wie es aufgebaut wurde. Aber wozu wurde es errichtet?

*Atkinson* – Ich glaube, das ist die Frage, von der Sie nicht erwarten können, daß sie beantwortet wird. Das ist das große Geheimnis von Stonehenge, und ich glaube, es wird immer ein Geheimnis bleiben. Die Schwierigkeit liegt darin, daß, wenn Sie sich mit archäologischem Beweismaterial, mit materiellen Überresten aus der Vergangenheit beschäftigen, Sie nicht mit Bestimmtheit die Frage beantworten können, warum etwas geschah. Die Archäologie befaßt sich nicht mit menschlichen Beweggründen. Ich glaube, daß jedermann mehr oder weniger davon überzeugt ist, daß Stonehenge ein Tempel war. Das ist aber auch alles, was Sie über das Warum von Stonehenge sagen können. Wenn Sie sich für Vorgeschichte interessieren, dann müssen Sie sich mit der Arbeit der menschlichen Hände beschäftigen. Aber Sie können nicht die Gedanken erreichen. Wenn Sie versuchen, sie zu erreichen, so schlüpfen sie Ihnen durch die Finger.

*Collingwood* – Aber Dr. Hawkins wollte die Überlegungen

über Stonehenge nicht aufgeben.

*Kendrick* – Einer der Experten über Stonehenge hier sagt, daß die einzige Frage über Stonehenge, die Sie nicht stellen können, ist "wofür?" Und nun stellen Sie beide diese Frage "warum" und beantworten sie.

*Hawkins* – Sie können nicht fragen warum, wenn materielle Dinge in Betracht kommen. Sie können fragen warum, wenn es sich um Menschen handelt. Und da Stonehenge von Menschen errichtet wurde, so meine ich, daß die Frage nach dem "Warum" eine sehr, sehr gute Frage ist, und ich habe tatsächlich die Antwort gefunden. Sie hatten großes Interesse an Stonehenge, um die Sonne und den Mond genau zu beobachten. Meine Antwort lautet, daß es ein Observatorium war, und das ist die Begründung des warum.

*Kendrick* – Wie hat es nun als Observatorium funktioniert? Dieser Stein, den wir hier durch den Bogen sehen, ist der Brennpunkt nicht wahr?

*Hawkins* – Das ist der Schlußstein. Er ist 200 Fuß (65,62)m von uns entfernt und wenn Sie ihn in die Mitte des Bogens nehmen, markiert er den Sonnenaufgang zur Sommersonnenwende.

*Kendrick* – Gut. Geht die Sonne direkt über dem Schlußstein auf? Ist das das Bedeutsame am Sonnenaufgang zur Sommersonnenwende?

*Hawkins* – Oh ja, sie kommt an der linken Seite empor, bewegt sich dann auf die rechte Seite und steht dann direkt auf der Spitze des Steines.

*Kendrick* – Und es ist heute noch genau so wie vor 4000 Jahren?

*Hawkins* – Vor viertausend Jahren stand die Sonne etwas höher. Der Schlußstein stand aufrechter und so, ja, wenn Sie Glück haben, so könnten Sie genau das gleiche beobachten wie vor 4000 Jahren.

*Kendrick* – Wie haben die Steine selbst diese Theorie be-

wiesen, daß sich die Sonne, wie sie es beobachteten, am Horizont entlang bewegt.

*Hawkins* – Im Juli beginnt die Sonne sich nach Osten zurückzubewegen und beim tiefsten Stand zur Wintersonnenwende geht sie hier in diesem "Hauptgang für die Sonne" auf. Zur Sommersonnenwende würde sie über dem Schlußstein aufgehen; zur Wintersonnenwende wäre es in dieser Spalte links davon.

*Kendrick* – Ja, aber was ereignete sich dazwischen?

*Hawkins* – Weitere Stellungen waren nicht gekennzeichnet. Sie sehen, diese Menschen hielten nur die extremen Positionen fest, die nördlichste und die südlichste.

*Kendrick* – Was sollen dann alle diese Säulen hier, die den Platz einsäumen, diese 30 Steine, die rund um den Mittelpunkt stehen? Welche Bedeutung haben sie?

*Hawkins* – Viele von ihnen dienten dazu den Aufgang und Untergang der Sonne und des Mondes zu bezeichnen. Aber die Zahl dreißig wurde zur Zählung der Tage des Monats gewählt, und um einen symmetrischen Aufbau zu erhalten. Es ist tatsächlich sowohl ein Zählsystem als auch eine Richtlinie.

*Kendrick* – Aber wie fügt sich der Neumond oder irgendeine Mondphase in die Berechnung der Sonne? Wie findet der Mond seinen Platz?

*Hawkins* – Nun, es ist sehr wichtig, die Mondphasen zu verfolgen. Der ganze Gedanke dreht sich hier um das Gegenspiel zwischen Mond und Sonne. Bei Vollmond steht der Mond der Sonne gegenüber. Wenn er ihr genau gegenüber steht, gibt es eine Finsternis. Wenn wir also den Mond Tag für Tag verfolgen, und seine Spuren markieren, so werden wir wissen, wann er voll sein wird und wann die Mondfinsternis stattfindet. Dieser Durchblick hier ist für die Beobachtung der Sonne. Er markiert die Sonne zur Wintersonnenwende. Zuweilen kommt auch der Mond durch diesen Spalt. Wenn das der Fall ist, gibt es eine Finsternis.

Das hier ist der große Trilith – der Stein an der einen Seite ist umgefallen und somit auch die Überdeckung, so daß nur ein Sarsen Stein stehenblieb. Dieser Trilith kennzeichnete den Sonnenuntergang zur Wintersonnenwende.

*Kendrick* – Wenn die 30 Pfeiler nur dazu dienten, die Tage zu zählen, was ist dann der Grund für die Zahl der 56 Löcher im äußeren Umkreis?

*Hawkins* – Das ist eine sehr schwierige Frage. Die 56 ist ein Zyklus der Verfinsterungen; alle 56 Jahre stimmen die Mondphasen überein, und ich behaupte, daß niemand es anders erklären kann, warum es 56 sind. Es muß so sein, daß sie Jahr um Jahr zählten, die Jahre zählten, um festzustellen, wann die Finsternis stattfinden würde.

*Kendrick* – Waren vor 4000 Jahren die Menschen in anderen Teilen der Welt in Mathematik und Astronomie ebensoweit fortgeschritten, wie die Menschen hier in Stonehenge?

*Hawkins* – Oh, das britische Volk wird es gern hören, daß die alten Briten den Babyloniern in astronomischem Wissen mindestens um tausend bis fünfzehnhundert Jahre voraus waren. Die Babylonier erfanden die Mathematik und konnten schreiben, aber ihre Astronomie entwickelten sie erst ungefähr 500 v.Chr.

*Collingwood* – Die Zeittabelle über menschliches Wissen weicht um tausend Jahre ab! Wenn Sie die gesamte Wissenschaft aufrütteln wollen, dann wird es diese Behauptung tun.

*Atkinson* – Ich persönlich finde es sehr schwer damit übereinzustimmen. Sicherlich hat er recht, daß die Löcher zu diesem Zweck benutzt werden konnten, aber das ist nicht die Hauptsache. Worauf es ankommt ist, wurden sie dazu benutzt und das bedeutet in Betracht zu ziehen, was wir über die Menschen wissen, die das erste Stonehenge errichteten, von dem jene 56 Löcher ein Teil sind. Sie waren nicht jene Art Menschen, die fähig waren, etwas so kompliziertes wie dies auszudenken. Schließlich war die Lebensspanne dieser Menschen viel kürzer als die unsrige. Es ist sehr zu bezweifeln, ob im Durchschnitt

irgend jemand lange genug leben würde, um nur einen vollkommenen Zyklus zu beobachten, und unzweifelhaft müssen Sie mehrere Zyklen beobachten und registrieren, ehe Sie sicher sind, daß überhaupt ein Zyklus besteht.

*Hawkins* – Ein Mensch des Steinzeitalters lebte sicherlich lange genug, um einen Zyklus von 18 Jahren wahrzunehmen und zu beobachten. Er konnte ja auch die Dinge, wie sie stattfanden, im Gedächtnis behalten, und indem er sie mündlich weitergab, konnte ein Wissen angehäuft werden, das ausreichte, um die komplizierten Bewegungen des Mondes zu verstehen. Wie konnten sie es getan haben? In erster Linie ist natürlich an die Sagas, die Gedichte, die homerischen Heldengesänge zu denken. Schreiben ist ganz offensichtlich eine spätere Erfindung und als es unter den griechischen Gelehrten aufkam, wurde das Wissen in Büchern niedergeschrieben. Einige Gelehrte erhoben Einspruch gegen diese Profanierung ihres Wissens. Doch Tatsachen im Gedächtnis zu behalten und sie dann mündlich weiterzugeben war eine in der alten Welt sehr wohlbekannte und sehr verbreitete Methode.

*Atkinson* – Die Aubrey-Löcher gehören zum Anfang Stonehenges. Der Kontakt mit Griechenland und mit höheren und neueren, wissenschaftlichen Zivilisationen kommt erst hunderte von Jahren später zustande, als die Aubrey-Löcher, wie ich glaube, schon vollkommen überwachsen und auf der Oberfläche überhaupt nicht mehr sichtbar waren.

*Hawkins* – Diese Menschen brauchten die Belehrung nicht von außen her. Diese Belehrung hat tatsächlich nicht stattgefunden. Was in Stonehenge vor sich ging, geschah schon tausend Jahre zuvor.

*Atkinson* – Es sind einfach 56 Löcher im Boden. Diese bilden ungefähr 5 m von einander entfernt einen Kreis und – und das ist, glaube ich, wichtig für Professor Hawkins Theorie – sie wurden gleich nachdem sie gegraben waren wieder aufgefüllt. Seiner Meinung nach wurden sie als Zeichen, als eine Art Rechenmaschine für lange Zeit benutzt. Mein Einwand dagegen

ist ein rein praktischer. Und zwar, wenn man 56 Markierungen im Boden festlegen will, so ist es nicht das Beste erst Löcher zu graben und sie dann wieder zuzuschütten.

*Hawkins* – Es war eine sehr intelligente Art diese Stellen zu bezeichnen. Die heutigen Archäologen gruben diese Löcher aus und stampften die ausgegrabene Kreide wieder hinein. Resultat: nichts wächst dort. Wir haben einen wunderbaren weißen Fleck – ein bleibendes, unauslöschliches Zeichen.

*Collingwood* – Zwei Männer, die die Sache von zwei verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachten. Aber die übrige wissenschaftliche Welt setzte sich mit Hawkins Theorie auseinander und wir wandten uns an einige Experten. Wenn man einen Experten in Astronomie hören will, so wendet man sich an das Königliche Greenwich Observatorium. Von dort kamen seit der Gründung durch Karl II. in drei Jahrhunderten einige der wichtigsten Entdeckungen der modernen Wissenschaft. Astronom Harold Richards:

*Richards* – Über die astronomische Bedeutung von Stonehenge gibt es keinen Zweifel. Professor Hawkins scheint jedoch beweisen zu wollen, daß die 56 Aubrey-Löcher zur Voraussage von Finsternissen dienten, und ich glaube, es gibt keinen Beweis, daß ein solcher 56-Jahreszyklus tatsächlich existiert.

*Hawkins* – Der 56-Jahreszyklus war den Astronomen bisher nicht bekannt. Ich fand ihn bei meinem Studium von Stonehenge. Der 56-Jahreszyklus ist von den Jahreszeiten abhängig. Die Stonehenge Menschen interessierten sich sehr für die Finsternisse während der Jahreszeiten. Die modernen Astronomen von heute taten es nicht. Das ist der Grund, warum sie den 56-Jahreszyklus verloren.

*Moore* – Ich bin nicht ganz überzeugt davon, ich habe einige Bedenken dabei. Wenn die Erbauer von Stonehenge so viel Wissen besaßen, um einen genau funktionierenden Berechner dieser Art zu errichten, so mußten sie auch, meiner Meinung nach, genug gewußt haben, um imstande zu sein, Finsternisse und andere Erscheinungen vorauszusagen, ohne zum Bau ziem-

lich großer und viel Platz einnehmender Monumente dieser Art Zuflucht nehmen zu müssen.

*Hawkins* – Für die meisten kostspieligen Dinge gibt es eine leichtere Art sie auszuführen. Man braucht keine Pyramiden von der Größe, die sie haben. Sie könnten kleiner sein. Den Parthenon hätte man auch unten am Berg bauen können. Die großen Steine von Stonehenge haben einen Vorteil. Sie sind ein bleibendes Zeugnis. Sie verändern ihre Lage nicht, und wir wissen, die Menschen der Megalithkultur dachten eben gigantisch. Aus irgendeinem Grunde waren sie von der Idee besessen, diese gewaltigen Megalithe über die ganze Stätte verstreut aufzustellen und als sie es geschafft hatten, hatten sie wahrscheinlich das Gefühl etwas errichtet zu haben, das alle Menschen sehen konnten.

*Collingwood* – Alexander Thom, Professor im Ruhestand, Technische Wissenschaften, Universität Oxford.

*Thom* – Diese Menschen waren intellektuell viel weiter entwickelt, als wir allgemein zugeben. Ihre Geometrie beweist das. Diese Menschen haben an den Hügelabhängen und auf den Heideländern Britanniens etwa ein Dutzend Steinellipsen aufgestellt. Allgemein wird angenommen, daß die Ellipse durch die Griechen zu uns kam, aber diese Menschen zeigen schon tausend Jahre früher, daß sie die Ellipse kannten.

*Collingwood* – Stuart Piggott, Professor in Vorgeschichte, Universität Edinburgh:

*Piggott* – Nun, wie barbarisch ist eigentlich ein Barbar? Wir dürfen sie uns nicht, wie ich fürchte, daß es viele Menschen tun, als jene schrecklichen, bärtigen, mit Häuten bekleideten Ungeheuer vorstellen, die aus ihren Höhlen hervorkriechen und in der Gegend umhertrotten, die für so viele Menschen den ganzen prähistorischen Menschen ausmachen. Das mag für die ersten Stadien – für die allerersten Stadien – des prähistorischen Menschen gelten, aber die Kulturen solcher Menschen sind schon viele tausende von Jahren vor der Zeit über die wir sprechen untergegangen, und wir beschäftigen uns mit Bur-

schen – und Mädchen – die so hübsch wie Sie und ich waren und von uns nicht zu unterscheiden, wenn sie modern gekleidet wären.

*Collingwood* – Dr. Frank George, Universität Bristol, Experte in Elektronenmaschinen:

*George* – Meiner Meinung nach ist jenes Stonehenge unzweifelhaft ein Computer in dem Sinne, daß es eben als solcher benutzt werden konnte. Ich glaube, Professor Hawkins Annahme ist dabei vollkommen richtig. Sie können Stonehenge als einen Weg betrachten, auf dem man astronomische Voraussagen macht. Die eigentliche Frage ist natürlich, ob das wirklich seine Bestimmung war. Das ist viel schwieriger zu beantworten und bleibt, wenn Sie wollen, eine 64 Dollar Frage. Aber über eines müssen wir uns, denke ich, vollkommen klar sein – wenn wir in diesem Zusammenhang ein Wort wie Computer gebrauchen, so meinen wir nicht ein gewaltiges elektronisches System mit Tasten, wie es heute in der ganzen Welt benützt wird. Wir meinen eine einfache Vorrichtung zum zählen und das konnte durch Sammeln von Stäben geschehen. Es konnte auch durch Zeichen an Felsen angebracht oder wenn man will, irgendwie anders getan werden. Auch mit Löchern im Kreise angelegt, wie sie es anscheinend in Stonehenge getan haben, konnte es gemacht werden. Außerdem ist es aber ein zu unwahrscheinliches Zusammentreffen, um anzunehmen, daß die 56 durch Zufall entstanden.

*Moore* – Tatsache ist, daß die Sonne jetzt nicht über dem Schlußstein aufgeht und nie über ihm aufgegangen ist. Zur Zeit geht der untere Teil der Sonne über dem Schlußstein auf, zur Sommersonnenwende steht sie bei Sonnenaufgang bereits vollständig über dem Stein. Das war sogar noch mehr der Fall als Stonehenge errichtet wurde, weil die Sonne zu jener Zeit etwas westlich von ihrer gegenwärtigen Stellung aufging. Die Berechnung ist also ganz und gar nicht genau. Tatsächlich wird die Sonne erst im Jahre 3260 n.Chr. direkt über dem Schlußstein aufgehen. Deshalb denke ich, ist das alles ziemlich problematisch.



Sonnenaufgang in Stonehenge zur Sommersonnenwende

*Hawkins* – Die Sonne geht über dem Schlußstein auf. Meine mit diesem Computer angestellten Berechnungen zeigen, daß sie an der Sommersonnenwende auf der Spitze des Schlußsteines steht, und wenn ich mit dieser Berechnung recht habe, sind alle anderen 24 Berechnungen ebenfalls richtig. Und wenn diese Berechnungen richtig sind, ist meine Meinung über Stonehenge als eine Berechnungsanlage bestätigt.

*Collingwood* – Sommersonnenwende – 1964. An den meisten Orten ist blauer Himmel. In Stonehenge ist voraussichtlich Nebel. Als wir unsere Kameras aufstellten, um einen sichtbaren Beweis einzufangen, der Professor Hawkins Theorie bestätigen konnte, war es kalt und dunstig. Bis jetzt existierte diese Theorie nur auf dem Papier. Dr. Hawkins sagte uns, daß ein Bild vom Sonnenaufgang alles sei, was er brauche, um seine



Berechnungen ein für allemal zu beweisen. Es gibt selten einen Morgen auf der Ebene von Salisbury, an dem die Sonne nicht im Nebel versteckt ist. Wenn sie an diesem Morgen verborgen bleibt, bleibt Professor Hawkins Theorie nur eine Theorie. Aber wenn sich die Sonne sichtbar über dem Schlußstein erhebt, wird sich jede der 24 Berechnungen, für die er den Schlüssel bildet, als richtig erweisen. Wenn sich die Sonne nicht zeigt oder neben dem Schlußstein aufgeht, sind die Berechnungen bedeutungslose Zahlen auf dem Papier.

Dieses Experiment wurde genau zur Zeit des Geschehens gefilmt. Unsere Kameras sind im Mittelpunkt auf der Mittellinie von Stonehenge aufgestellt. Wir photographierten den feierlichen, unvermeidbaren Weg der Sonne von der Stelle aus, an der jene alten Beobachter gestanden haben mußten und nehmen nun so an der Erwartung des Startzeichens teil, das vor 4000 Jahren begonnen hatte. Die Menschen von Stonehenge standen damals erwartungsvoll dicht gedrängt hier und warteten auf einen Gott, der Wärme, Fruchtbarkeit und Leben brachte. Wir warten jetzt, daß sich ein Tor zur Vergangenheit öffne, um einen neuen Einblick in das Denken des prähistorischen Menschen zu gewinnen.

Die Sonne geht über dem Schlußstein auf! Die Volkskunde ist jetzt Tatsache. Die Überlieferung ist Wissenschaft geworden und – das erstmal – durch eine Filmaufnahme beurkundet. Dr. Hawkins entdeckte, daß seine Berechnungen bis auf ein zehntel Grad genau stimmten. Wenig Zweifel scheint mehr zu bestehen, daß Stonehenge ein Observatorium war.

Professor Atkinson, der die Idee immer noch bezweifelt, daß Stonehenge der Vorausberechnung von Finsternissen diene, gibt zu, daß Hawkins einen neuen und wertvollen wissenschaftlichen Beitrag geleistet hat. Doch auch Dr. Hawkins mußte zugeben, daß wir bis jetzt noch nicht die ganze Geschichte kennen. Und so geht die Forschung nach der Wahrheit über Stonehenge weiter.

Professor Atkinson plant neue Ausgrabungen im Gebiete um Stonehenge. Professor Hawkins untersucht einen Steinkreis in

Schottland und hat dort Ausrichtungen auf Sonne und Mond und Steinreihen gefunden, die als System zu Berechnungen benutzt werden konnten. Heute arbeitet Stonehenge – Anlage für Berechnungen, Observatorium, man kann es nennen, wie man will – das ganze Jahr hindurch planmäßig.

Im Dezember kehrten wir zurück, um es erneut zu prüfen. Professor Hawkins hatte uns gesagt, daß die Anlage in Stonehenge eine Verfinsterung des Vollmondes am 19. voraussage. Unsere Kameras standen bereit und wir wurden nicht enttäuscht.

Dieser Durchblick markiert den Sonnenaufgang zur Wintersonnenwende. An einem weiteren kalten Dezembertag standen wir in der Dämmerung bereit, um durch den Bogen die Sonne, genau wie vorausgesagt, in der Mitte des Durchblicks zu photographieren.

Abend. Wintersonnenwende. Wenn das Observatorium stimmte, dann sollte die Sonne im Durchblick des großen Trilithen untergehen. Heute ist der Trilith halb verfallen, doch die Sonne hielt sich an ihre alte Bestimmung.

Für die Menschen, die Stonehenge errichteten, war es ein Ausdruck ihrer Vorstellung von der Bedeutung des Lebens, das vom universalen Rhythmus, der alle Dinge beherrscht, geleitet wird. Für sie waren Wissenschaft und Religion eins. Stonehenge ist ein Monument sowohl für den Glauben des Menschen als auch für die Macht seiner Imagination. Wir haben damit begonnen in das Geheimnis von Stonehenge einzudringen und finden es nun mit dem ewigen Mysterium unserer Stellung im Universum verbunden.

Sprecher war Charles Collingwood. Gute Nacht.





## *Unsere zwei Welten*

Die meisten von uns leben in zwei Welten. In unseren täglichen Angelegenheiten kann die Wirklichkeit gewogen und gemessen, mit den Augen beobachtet und logisch bewiesen werden. Hier sind unsere fünf Sinne, und wenn sie auch nicht genau verlässlich sind, so sind sie doch unsere Hauptmittel Informationen zu sammeln, und alles was sie uns berichten, nehmen wir als "Wahrheit" an, die geändert wird, sobald mehr Tatsachen ans Licht kommen. Aber das gleiche Prinzip scheint in der spirituellen Welt des Menschen nicht zu gelten. Wie oft finden wir, daß religiöse Wahrheiten wenig oder keine Beziehung zu bekannten Tatsachen haben? Aber es wird von uns verlangt, sie als absolut hinzunehmen, weil sie eben die Kirche so verkündet. Es ist schwer zu verstehen, warum sonst höchst intelligente Menschen auf ihrer Suche nach Antwort auf das tiefe Mysterium des Phänomens Leben, bereitwillig alle Vernunft in alle Winde zerstreuen.

Jede geschichtliche Periode hatte ihre Erlöser und ihre religiösen Systeme. Die innersten Wünsche der Menschheit bildeten die Quelle, aus der ihre edelsten Aspirationen flossen. Das Christentum macht darin keine Ausnahme. Vor etwa 2000 Jahren war die westliche Welt für eine Veränderung reif: Die alten heidnischen Götter starben mit den Zivilisationen, die sie hervorgebracht hatten. Das dynamische Beispiel von Jesus fesselte die Imagination des Volkes, aber es war nie seine Absicht, eine neue Religion zu gründen. Jesus beanspruchte niemals, etwas anderes zu sein, als der Sohn von Joseph und Maria. Er war ein Reformator, der mit den engherzigen Anschauungen der jüdischen Hierarchie unzufrieden war und sich so ihre Feindschaft zuzog; aber er blieb dem Glauben seiner

## Väter treu.

Bei den Griechen und Römern und unter der tatkräftigen Führung des Paulus aus Tarsus entwickelte sich das Christentum zu einer neuen Religion. Wie wir alle wissen, bestehen keine schriftlichen Aufzeichnungen über das Wirken des Nazareners. Das wenige, das wir über sein Leben und seine Botschaft wissen, ist durch die Evangelien, die später von seinen Jüngern geschrieben wurden, zu uns gekommen. Im Verlaufe der Jahrhunderte entwickelte sich das Christentum zu einem sorgfältig ausgearbeiteten System von Glaubensbekenntnissen. Der einfache Glaube der Jünger wurde so sehr in Pomp und Zeremonie eingekleidet, daß die wesentliche christliche Philosophie fast vollständig verdeckt wurde.

Mehr und mehr aufgeklärte Denker finden es unmöglich, den von den Theologen entwickelten Supernaturalismus im Christentum anzunehmen. Wenn Jesus göttliche Kräfte besaß, so war es für ihn nicht notwendig, sie durch Wunder, wie sie in den Evangelien berichtet werden, zu beweisen. Die unbefleckte Empfängnis, die Auferstehung und Himmelfahrt tragen auch nichts zu dem sublimen Charakter der christlichen Moral bei. Selbst wenn es noch Jahrhunderte dauern mag, wird unweigerlich der Tag kommen, an dem das Christentum in das Heer der historischen Religionen eingegliedert wird, die jetzt tot sind. Die äußere Schale wird verschwinden und der feste ethische Kern wird übrigbleiben.

Das Christentum, das während einer Zeit entstanden ist, in der unser Globus als Mittelpunkt des Universums betrachtet wurde, ist eine wahrhaft erdgebundene Religion. Jetzt aber wird gezeigt, daß unser Sonnensystem nur eine kleine Gruppe am äußeren Rand der Milchstraße bildet, die selbst eine Ansammlung von etwa zwei Milliarden Sternen darstellt, von denen möglicherweise jeder wie unsere Sonne, seine eigene Planetenfamilie besitzt. In der Unendlichkeit des Raumes sind zahllose Milchstraßen verstreut, die alle wie die unsrige aus Sternensystemen bestehen. Es ist unvorstellbar, daß unter all diesen Himmelskörpern unsere kleine Erde der einzige sein

sollte, auf dem Leben möglich ist. Es muß viele andere Planeten geben, die nicht nur von primitiven Formen, sondern von Wesen bewohnt sind, sie auf einer, der unsrigen ähnlichen, oder auf einer noch höheren Stufe der Evolution stehen. Wie egoistisch ist es daher anzunehmen, daß die Dogmen des Christentums für das ganze Universum gelten sollen! Die Funktion Jesu als Erlöser, als der "eingeborene Sohn" von Gott dem Vater, bliebe streng auf die irdischen Sünder begrenzt!

Nein, unser Gott muß größer sein als die anthropomorphische Schöpfung der theologischen Gemüter. Er muß der alle Materie beseelende Geist sein, vom winzigsten Atom bis zum gesamten Kosmos. Er kann nicht wie eine persönliche Gottheit angebetet werden. Unser Gott muß ein Gott der Wirklichkeit sein, so umfassend, daß er den ganzen Raum einschließt und doch nahe genug, um den geringsten unter den Menschen einzuschließen. Verehrung wird lebendig im Einklang mit der Vision von einer Evolution, die ständig aufwärts und vorwärts führt.

— ALPHONSE BIHR





## Das Suchen nach Recht.

Die meisten rechtschaffenen denkenden Menschen stimmen darin überein, daß die Einführung neuer Gesetze und die Unterzeichnung neuer Verträge keine andere und bessere Welt schaffen werden. Das muß durch ehrwürdige Männer und Frauen geschehen, die willens sind, das, was sie für recht halten, auch zu tun. Aber selbst wenn dieser Wunsch ihnen allen gemeinsam ist, können sie darin übereinstimmen, was Recht *ist*?

Wenn wir uns die Suche des Menschen nach Recht vorstellen, so wie wir uns sein Suchen nach dem Guten vorstellen, nämlich in Übereinstimmung mit seiner eigenen Auslegung wahrer Güte, gibt es da inmitten des Aufruhrs alltäglicher, sich widerstreitender Regeln von Gesetzen und ihren Übertretungen, in einer von Haß und Arglist zerrissenen Welt, eine Lebensweise, eine brauchbare Vorschrift für Ethik und Moral, die die ganze Menschheit annehmen kann? Können wir den Schlüssel zu einem reichen Leben finden, das das Sehnen des Herzens nach einem Verbundensein mit dem Schöpfer, mit der Gottheit stillen kann?

Nie gab es in der Geschichte eine Zeit, in der die Menschen soviel hatten, wofür sie lebten. Nie hatten die Menschen soviel zum Leben oder lebten von solchem Luxus umgeben. Aber nie hatten wir so wenig wonach wir lebten. Wir befinden uns in einer Welt, in der alte Gesetzmäßigkeiten außer Kraft gesetzt wurden. Früher war es einfach zu sagen, das ist recht und das ist unrecht. Unsere Religion, gleichgültig welche es war, gab uns eine Reihe Regeln, um danach zu leben. Man befolgte sie oder befolgte sie nicht. Es gab keine Schwierigkeit, sich zu entscheiden das Rechte zu tun, denn die Bibel sagte uns, was Recht ist. Wir waren in der Auslegung dieser Vorschriften von den Oberen der Kirche abhängig. Das gilt noch für jene, die

mit dem Leben, wie es sie umgibt, zufrieden sind; aber wir befassen uns mit dem Menschen, der sucht, was er gegenwärtig nicht besitzt. Unser Problem ist die Formel zu finden, die universal ist.

Zuerst wollen wir mit einem Manne sprechen, der als Jude geboren und erzogen wurde, um später Rabbiner zu werden. Aber er war nicht zufrieden. Etwas in ihm fand im Glauben seiner Väter keinen Widerhall, und er fing an, nach einer Religion zu suchen, die seinen eigenen besonderen Nöten mehr entsprach. Für jene von uns, die Christen sind, mag es eine Überraschung sein, daß er sie in den Lehren Buddhas fand. Wir müssen uns verwundert fragen – warum?

Dann lesen wir von Lin Yutang, Sohn eines christlichen Geistlichen, der von den Lehren und Überlieferungen der Kirche umgeben aufwuchs. Er kam von China nach Amerika, um eine theologische Schule zu besuchen, lernte aber zu seiner Überraschung, daß die Kirchenväter hinsichtlich der verschiedenen Lehren, deren Annahme sie von ihren Gläubigen fordern, untereinander uneinig sind. Unfähig, sein Denken einer Theologie anzupassen, die er nicht mit den Lehren Christi in Einklang bringen konnte, nannte er sich lange Zeit einen Heiden. Viele Jahre genügte das und half ihm eine harmonische Beziehung zum Leben und zu dem ihn umgebenden Universum zu verspüren. Doch er suchte weiter. Sein kürzlich erschienenenes Buch erzählt, wie er vom Heiden wieder zum Christen wurde, und in der christlichen Welt herrscht natürlich große Freude, daß er wieder zur Kirche seines Vaters zurückkehrte.

Wiederum finden wir einen Mann aus Indien, einen Hindu, der sein Vaterland verließ, als er erwachsen war. Sein Vater ließ neben den Überlieferungen und der Philosophie der Religion der Hindus auch das Christentum gelten. So besaß er ein großes Erbe an spirituellem Verstehen und spiritueller Würdigung. Er spürte den starken Einfluß dieser zwei großen religiösen Kulturen und entwickelte daher Achtung und Liebe für beide, obwohl ihn keine von ihnen restlos befriedigte. Deshalb

nahm er von jeder jene Kostbarkeiten, die ihm entsprachen, und bildete sich seine eigene Religion, die ihn voll befriedigte.

Man mag sich wundern, warum diese drei Menschen, der Jude, der Heide und der Hindu, ihr Suchen an dem Punkt aufgaben, an dem sie es taten. Wir wissen, sie hatten eine gemeinsame Idee: alle suchten Gott oder das Göttliche als Antwort auf ihr Forschen. Die meisten von uns, die im Westen geboren wurden, sind im christlichen Glauben erzogen und es ist daher kein allzu großer Verdienst, daß sie Christen sind. Doch wir können fragen, ob die Kirche den rechten Weg des Lebens erklärt. Ist es möglich, daß die Lehren Christi unter der Superstruktur der von Menschen aufgestellten Glaubensbekenntnissen verloren gingen? Denn sicherlich stand keiner dieser Männer im Widerstreit mit den Lehren von Jesus.

Der Gerechtigkeit wegen wollen wir unterscheiden zwischen Christentum und Kirchentum. Mit dem letzteren meine ich jene organisierte Gruppe von Anhängern Christi, die behaupten an alle seine Lehren zu glauben, aber versäumt haben, sie wirklich zu *leben*. Wenn wir auch zugeben, daß dieses sogenannte Kirchentum oft beschuldigt wurde kindisch zu sein, primitive Begriffe von der Natur zu haben, Gegner der Wissenschaft und intolerant zu sein, so müssen wir dennoch sagen, daß es uns mit dem Begriff der Selbstlosigkeit und der Anteilnahme am Leben und Glück anderer etwas Gutes hinterlassen hat. Der in den Verzerrungen von Glaubensbekenntnis und Dogma noch wirklich vorhandene Geist Christi hat viel dazu beigetragen, den Menschen ein Gefühl für soziale Verantwortlichkeit zu geben. Das ist in der Lehre, daß der Mensch seines Bruders Hüter sei, mit inbegriffen.

Sie können nun fragen, ist das nicht ein Teil der Antwort auf unser Suchen? Mit welchem Maßstab können wir feststellen ob wir die wirkliche Lösung gefunden haben? Um zu unserem Juden, Heiden und Hindu zurückzukehren – jeder fand das für ihn "Richtige" in der Religion. Können wir deshalb sagen, daß mit der Zeit alle Menschen ihre Antwort in irgendeiner Reli-

gionsform finden werden? Ich glaube es, denn der Mensch ist im wesentlichen religiös. Wie uns Wiggam sagt, "Der Mensch muß religiös sein, weil das Universum, seine Geheimnisse, Begehren und Lockungen das menschliche Herz mit seinem Sehnen nach einer Antwort nie zur Ruhe kommen lassen." Hier besteht tatsächlich ein allgemeines Bedürfnis, ein grundlegendes Verlangen. Wenn sich der Mensch bemüht, eine bessere Lebensweise und ein Prüffeld für sein Suchen nach dem Wahren zu finden, was muß ihm da seine Religion bieten?

Vor allem dürfen die von ihm angenommene Lebensphilosophie oder die religiösen Überzeugungen, auf die er seinen Glauben setzte, den wissenschaftlichen Entdeckungen nicht entgegenstehen. Die Wissenschaft wird weiterhin gewisse angenommene Ideen in Frage stellen und anfechten und die alten Lehrer werden erschreckt ausrufen: "Die Wissenschaft wird die Religion zerstören." Aber wie töricht anzunehmen, daß wir Wahrheiten, die der Prüfung durch Erfahrung standhielten, ignorieren können. Wenn wir natürlich die Wissenschaft nur als ein Mittel zur Entwicklung immer größerer Schnelligkeit und größerem Komfort betrachten, oder als die anspornende Triebfeder und den glänzenden Schmuck der modernen Welt, dann nehmen wir ihren wirklichen Geist nicht wahr. Denn durch die Wissenschaft können wir von dem alten Aberglauben und den Dogmen der Vergangenheit befreit werden und zu einer tieferen und wahrhafteren Religion gelangen. Um unseren Gesichtskreis zu erweitern und unsere Sympathien zu vergrößern müssen wir bereit sein, die wissenschaftlichen Wahrheiten mit vernünftigem Denken zu prüfen. Die Wissenschaft hat sich für viele Menschen als eine schwierige Herausforderung erwiesen, weil sie auf Grund mancher Entdeckungen ihren Glauben an das verloren, was sie für recht und wahr hielten. Sie hatten zu lange an irgendeiner Idee gehangen, die sie aufgeben mußten, als sie auf die harten Tatsachen der Erfahrung stießen. Ich will das mit einer wahren Geschichte erläutern:

Eine junge Frau hatte einen Bruder, der Arzt war. Sie interessierte sich für seine Tätigkeit und begleitete ihn oft, um

dabei zuzusehen. Eines Tages wurde ein sehr guter Freund von ihnen krank. Sehr besorgt wegen des Resultates folgte die junge Frau ihrem Bruder in das Laboratorium, um zu sehen ob er etwas entdeckt habe, das helfen würde, den Fall zu klären. Dort sah sie durch das Mikroskop die winzigen Paare dunkler Punkte auf der Glasplatte. Es waren Pneumokokken. Einige Tage später starb der Freund. Antibiotika standen damals nicht zur Verfügung und die medizinische Kunst konnte ihn nicht retten. Er war tot – der Fall war klar, der Ausgang unvermeidlich. Zum ersten Mal in ihrem Leben erkannte die junge Frau durch die Wissenschaft das Bestehen universalen Gesetzes und universaler Ordnung. Sie mußte sich in ihrem Denken vollkommen umstellen. Sie glaubte, sie hätte gewußt, was "recht" ist, aber als es der Prüfung ihrer eigenen verhängnisvollen Erfahrung nicht standhielt, mußte sie diesen Glauben beiseite legen für eine neue Wahrheit und ein neues Recht, die standhalten würden. Auf diesem und anderen Gebieten gibt es noch viel mehr vor uns liegende Antworten, genau wie es sicherlich viele unentdeckte spirituelle Gesetze gibt, die wir noch nicht verstehen.

Ich glaube, wir sollten uns mit der Suche nach Recht durch wissenschaftliche Entdeckungen drei Fragen stellen: Möchten wir wirklich die Wahrheit über Religion, Ethik und das Leben erfahren oder wollen wir nur beweisen, daß die Begriffe, die wir bereits haben, richtig sind? Sind wir gewillt, wenn wir auf eine neue Tatsache stoßen, die Überzeugungen eines Lebens, die geschichtlichen Überlieferungen und die Gepflogenheiten unserer Gesellschaftsklasse lange genug beiseite zu legen, um zu erkennen, ob diese neue Tatsache unseren Gesichtspunkt ändern sollte oder nicht? Und schließlich müssen wir uns fragen, ob wir an unser Vorhaben jemals ganz ohne geheimen Vorbehalt, ein Vorurteil oder Dogma herangetreten sind, um die Gründe für das Festhalten an unseren liebsten Ideen zu überprüfen? Mit anderen Worten, wollen wir wirklich die Wahrheit mit ganzem Herzen annehmen, wohin sie uns auch führt? Wenn wir es nicht fertig bringen vollkommen vorurteilslos zu werden, zweifle ich, daß wir die Antwort auf unser Suchen finden.

Ein altes Motto lautet "Wissen ist Macht". Aber Wissen ist nicht Macht, wenn es nicht dem Menschen eine neue Welt gibt, um darin zu leben; wenn es seine Füße nicht auf den Weg stellt, der ihn für immer im unpersönlichen Streben nach Vollkommenheit vorwärts führt. Wenn sich ein Mensch ernsthaft bemüht die Wahrheit zu finden, kennt er keine Furcht mehr. Er ist das erste Mal in seinem Leben frei – frei von Aberglauben, von Dogmatismus, von Bevormundung. Solange er diesen Punkt nicht erreicht hat, wird er beständig versuchen, irgend etwas zu beweisen; er wird immer nach etwas suchen, um zu beweisen, was er glaubt. Der ehrliche Sucher nach Wahrheit wird im Gegensatz dazu nicht versuchen, seine Ideen zu beweisen, er wird sie prüfen wollen. Das ist die Art der Jugend, aber zu viele Menschen, die ihr Gemüt in jüngeren Jahren offen halten, schließen es später mit einem Knall für den Rest ihres Lebens.

Wir müssen auch die soziale Nutzenanwendung unseres Glaubens in Betracht ziehen. Wenn wir auf anderer Leute Ideen hören und bereit sind, unsere eigenen Begriffe frei und offen mit den ihren zu vergleichen, dann müssen wir auch an ihnen interessiert und ihrem Gesichtspunkt gegenüber duldsamer sein. Können sie sehen, wohin das führt? Wenn wir uns für unseren Mitmenschen interessieren, dann ist es ein kleiner Weg, unseres Bruders Hüters zu werden. Wir beginnen, seine Nöte wie unsere eigenen zu studieren. Wir werden unser Gemüt gegen nichts verschließen, weil es unserem Bruder nützen könnte. Und das führt uns nirgendwoanders hin, als zu der Goldenen Regel, die uns alle Religionen in der einen oder anderen Form gaben.

Der Mensch muß auf dem Wege eine große inspirierende Kraft finden, die ihm helfen wird, sowohl mehr Kenntnis vom Prozeß des Lebens als auch mehr Wissen über seine Verantwortung der Wohlfahrt aller gegenüber zu erhalten. Wir wollen es seine Religion nennen, denn das Universum selbst verlangt nach einer Interpretation. Wir suchen alle aus gleichem Grunde das Leben zu verstehen. Aber weil wir in Temperament, Geschmack, Gefühl, geistigen Fähigkeiten und ästhetischer Einstellung

verschieden sind, wird kein theologisches System die Nöte aller beheben. Doch der Mensch braucht die Religion, ganz gleich welche Vorstellung er davon haben mag, denn sie erzeugt im menschlichen Gemüt das Bewußtsein, daß, ganz gleich wie hilflos die Hoffnung, wie unerträglich die Umstände, wie verwickelt die Situation ist, irgendwo, irgendwie ein göttliches Wesen, eine große verstehende Intelligenz, Gott, wenn Sie wollen, existiert. Das verschafft ihm ein Gefühl der Zugehörigkeit und gibt ihm Vertrauen, daß er in dem komplizierten System der Dinge einen Platz hat.

Wie das Suchen nach Gott ist das Suchen nach Recht beständig und unaufhörlich. Es ist ein Prozeß, so lang wie das Leben, so tief wie die menschliche Natur und so ausgedehnt wie die ganze Rasse. Diese Aufgabe der Selbstentwicklung als intelligenter Mitarbeiter aufzunehmen, ist das entscheidende ethische und religiöse Angebot des Universums für jeden, der die Kraft entwickelt hat, dieses Suchen zum Gegenstand seiner Religion, zum Beweggrund seines Denkens, zur Leidenschaft seiner Kunst, zur Dynamik seiner gesellschaftlichen Ziele zu machen. Jesus und die spirituellen Lehrer der großen Weltreligionen haben in unmißverständlichen Worten den Unterschied zwischen Gut und Böse, Recht und Unrecht, zwischen spirituellem Aufbau und spiritueller Zerstörung klargelegt. Wer Augen hat zu sehen und aufrichtig ist, wird die Bedeutung der alternierenden Wege erkennen, unter denen jeder Mensch als freier moralischer Agent wählen kann.

Schließlich nimmt daher der nach dem Recht suchende Mensch das Erbe der Sympathie und Barmherzigkeit an und wird ein intelligenter Partner an dem großen Entwicklungsunternehmen, eine bessere und glücklichere menschliche Rasse zu schaffen. Sein Suchen ist bei weitem die schwierigste Aufgabe, die es für Verstand und Herz des Menschen gibt, denn die Vervollkommnung des Menschen ist der höchste Traum seines eigenen Geistes. Das macht es notwendigerweise sofort zur dringendsten religiösen und ethischen Pflicht und zum Vorrecht der Sterblichen.

– Frances Carson



